

Flucht nach Westdeutschland

Ständige Kontrollen

Egal wo man sich aufhielt, ständig wurden Kontrollen von den sowjetischen Militärorganen durchgeführt – auf den Straßen, den Bahnhöfen, in öffentlichen Gebäuden. Tagsüber aber auch nachts wurden die Häuser durchkämmt und Personen verhaftet. Es konnte sein, dass man zweimal kontrolliert wurde und nach der dritten Kontrolle die Festnahme erfolgte. Manche Personen tauchten nie wieder auf.

Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft geriet Vater sofort in den Interessenkreis der sozialistisch ausgerichteten Behörden und dem sowjetischen Geheimdienst.

Die Verhaftung

Bericht von Heinrich Scheufler

Nach einem gemütlichen verbrachten Abend mit Tesches legten wir uns schlafen. Gegen 4 Uhr morgens plötzlich heftiges Poltern an der Küchentür. Beim Öffnen der Tür stand ich einem sowjetischen Offizier, einem Mannschaftsdienstgrad und einer Dolmetscherin gegenüber. Unbemerkt hatte ihnen unser Mitbewohner die Eingangstür geöffnet. Sie forderten Einlass und legten mir den Haftbefehl vor. Ich musste mich noch ankleiden. Diese Zeit nutzte die Dolmetscherin, alle Schränke zu durchsuchen, der einfache Soldat steckte sich unsere Taschenlampe ein. Der Offizier gab sich leutselig. Da wir so fest geschlafen und noch nicht einmal die Vorfahrt des LKW's wahrgenommen hatten, waren wir so konsterniert, dass mir erstmals in meinem Leben die Spucke wegblieb. Mein Mund war wie ausgetrocknet.

Im Gefängnis

Mit dem LKW ging die Transportfahrt nach Suhl und wurde dort in eine Gefängniszelle gesperrt, in der bereits 9 Mitgefangene einsaßen. Für 9 Mann standen in einem 20 m² großen Raum als Schlafgelegenheit 6 Holzpritschen zur Verfügung, dazu ein Tisch, zwei Stühle und ein Aborteimer.

In dieser Zeit wurden viele Gefängnisinsassen abgeholt und verschwanden spurlos.

Eine Gefängniszelle nach Kriegsende



<https://geschichte-kompakt.de/image/raw/leistikowstr-dsc05426-zelle-680x350-rgb-kl.jpg>

Bedrückender Freiheitsentzug

Für meinen freidenkenden Vater war das eine unerträgliche Situation.

Bericht von Heinrich Scheufler

Ich brauche wohl diese Gefangenensituation nicht in allen Einzelheiten darzulegen, sie war in solchen Fällen Normalität. Aber nie in meinem Leben habe ich stärker empfunden, was Freiheitsentzug bedeutet. Bedrückend die Atmosphäre in dieser Ungewissheit, Einengung und Primitivität. Die hochgesetzten, vergitterten Fenster erlaubten nur den Blick in den Himmel. Ab und zu hörten wir das Motorengeräusch eines Busses, das auf weitere Einlieferungen oder Abtransporte schließen ließ. Lesestoff gab es nicht. Wie vertrieben uns die Zeit mit erzählen und einem selbst angefertigtem Kartenspiel. Woher der Mitgefangene den Karton dafür hatte, weiß ich nicht mehr. Er saß bereits 9 Wochen in dieser Zelle, ohne bisher verhört worden zu sein.

Verhör und Erpressung

Für den sowjetischen Geheimdienst war Vater vom besonderen Interesse. Durch seine Lehrertätigkeit hatte er Zugang zu allen Familien des Ortes.

Nach 8 Tagen in der Zelle wurde er zum Verhör abgeholt. Nach längerer Befragung durch einen Major stellte dieser ihn vor die Wahl: *Abtransport nach Sibirien oder Tätigkeit als Informeller Mitarbeiter "IM"*.

Das war keine Wahlmöglichkeit.

Mein Vater schrieb dann Berichte, die nur wenig konkrete Aussagen enthielten. Dennoch fühlte er sich als Verräter. Die Sowjets bauten weiter Druck auf. Regelmäßig musste er sich nun auf der Behörde in Suhl melden und sich die Drohung anhören: Sibirien oder detaillierte Berichte.

Meine Eltern beschlossen die Flucht nach Westdeutschland.

Vorbereitungen für die Flucht

Die Eltern planten sorgfältig die Fluchtwege, den Zeitpunkt, die erforderlichen Hilfsmittel, die Sicherstellung einiger Wertsachen und Gegenstände. Das Auto übernahm der Nachbar Walter Schreiber mit der Bedingung, dass er noch zwei Fahrten auszurichten hätte. Schreiber war ein einfältiger Mensch aber als alter Kommunist ungefährdet.

Über die Fluchtabsicht waren nur Tesches als engste Freunde informiert.

Die Eltern wählten unterschiedliche Fluchtwege und auch unterschiedliche Zeitpunkte. Vereinbart wurde ein gemeinsamer Zielort im Westen. Warum sie dies so gemacht haben, konnte nicht mehr hinterfragt werden.

Adler Trumpf Junior als Pfand für die Fluchthilfe



Flucht meiner Mutter

Am 5. April erhielt Walter Schreiber den Auftrag meine Mutter mit Ekkehard und Gepäck an die Grenze bei Creutzberg, nördlich von Eisenach zu bringen. Der Grenzübergang erschien günstig, weil jenseits der Grenze in Nentershausen Tesches Kollegen eine Auffangadresse hatten, die Wartestation sein sollte.

Bericht unserer Mutter

Nachmittags am 5. April brachte Walter Schreiber mich und Ekkehard mit dem Auto bis dicht an die Grenze hinter Creutzberg. Ein dort einheimischer Führer zeigte uns einen Weg bis zu einem Versteck, wo wir bis zur Dunkelheit auf ihn warten sollten. Dort angekommen trafen wir auf weitere Leidensgefährten, die ebenfalls auf der Flucht waren.

Als die Dunkelheit einbrach, kam der Führer und gab Anweisungen:

„Nicht sprechen – auf Abstand gehen – nur auf den Bahnschwellen laufen, Schotter macht Geräusche – bei Gefahr sofort hinlegen“.

Es tauchte dann noch ein zweiter Führer auf, der in weitem Abstand zur Gruppe vor uns den Weg absichern sollte.

Ich war die einzige Person mit Kind und ging am Ende. Doch gelang es mir nicht, das Tempo einzuhalten. Ekkehard, mit seinen kurzen Beinchen, konnte die Bahnschwellenabstände nicht bewältigen. Unser Abstand zur Kolonne vergrößerte sich immer mehr. Ein Student und Menschenfreund, der unser Zurückbleiben bemerkt hatte, kam herbei und nahm mit kurzer Hand Ekkehard auf seine Schulter. Nun ging es eine Strecke gut voran.

Auf einmal brüllte vor uns eine Stimme: Stoy“! Schockartig ließen wir uns zu Boden fallen und rührten uns nicht vom Fleck. Ein Streifenposten hatte unseren vorlaufenden Führer gestellt und ihm auf den Kopf zugesagt: „Du führst Leute“! Sie suchten die Gegend mit Taschenlampen ab. Da er aber weit vor uns lief, fanden sie uns nicht und sie ließen ihn wieder laufen. Er sammelte uns wieder ein und brachte uns über eine Wiese hinweg zu einer verlassenen Mühle. Hier kassierte er von jeder Person 100 Reichsmark und entließ uns ins Niemandsland. Auf einer bergan führenden Waldschneise gingen wir dann weiter und erreichten eine kleine Ortschaft im Westen.

Finden eines Quartiers

Das Finden eines Quartiers war nicht so einfach. In der ersten Nacht wurden wir in einem großen Saal einer Gastwirtschaft untergebracht, Männer und Frauen durcheinander auf ausgebreitetem Stroh. Es war die schlimmste Nacht meines bisherigen Lebens.

Am nächsten Morgen ging es mit dem Bus weiter Richtung Nentershausen. Hier angekommen gab ich wie verabredet das verschlüsselte Telegramm auf, um Vater mitzuteilen, dass wir im Westen angekommen waren.

Eine weitere Nacht verbrachten Ekkehard und ich provisorisch in dem Haus eines Forstmeisters. In Nentershausen fanden wir dann eine Gaststätte in der wir ein paar Tage bleiben konnten.

Leider konnten wir die Freiheit nicht unbeschwert genießen, denn noch lebten wir in der Ungewissheit, ob unserem Vater die Flucht auch glücken würde.

Am Freitag dem 12. April – genau eine Woche nach unserem Weggang aus Vesser - war es dann soweit. Nachmittags wurde uns telefonisch mitgeteilt, dass auch Vater in Nentershausen eingetroffen sei und wir ihm entgegen gehen sollten. Wir machten uns auf den Weg und sahen ihn schon von weitem im Handwagen sitzend die Waldstraße herunterrollen.

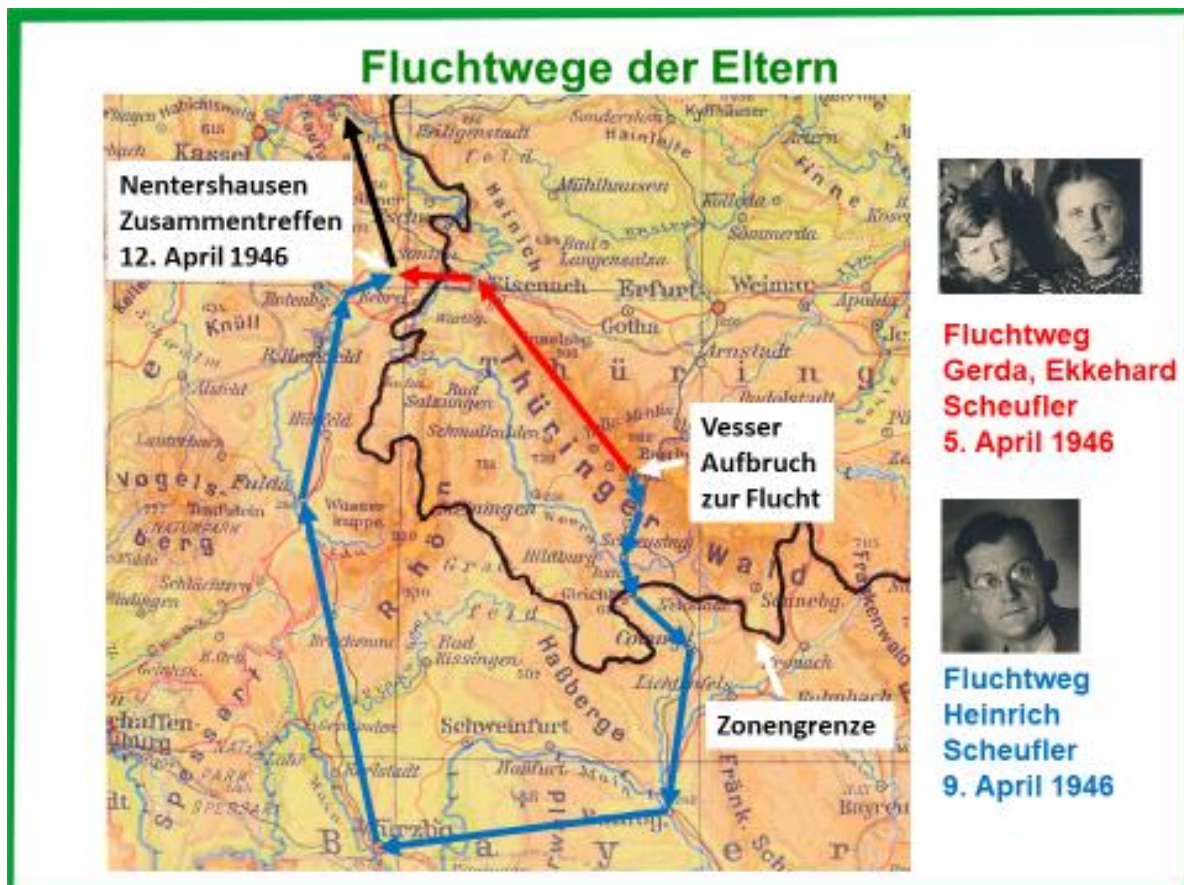
Flucht meines Vaters

Dienstag am 9. April machte sich Vater startklar. Am frühen Nachmittag ging er aufs Bürgermeisteramt und meldete sich ab. Es lag ihm daran, im Westen ordnungsgemäße Papiere vorlegen zu können. W. Schreiber brachte ihn am frühen Abend über Schleusingen, Hildburghausen zu dem Grenzdort Veilsdorf. Es war nur eine kurze Wegstrecke.

Nach hereingebrochener Dunkelheit machte er sich auf den Weg zur Grenze. Ein Kompass zeigte ihm die Wegrichtung. Ein junger Mann hatte ihm vorher bestimmte Merkmale genannt. Eine Telefonleitung verlief genau entlang der Grenze. Der Vollmond schien sehr hell. Vater musste deshalb eine zweistündige Pause einlegen, um den Untergang des Mondes abzuwarten. Danach ging es weiter. Er fand die genannte Telefonleitung, überschritt die Grenze und lief auf einem Feldweg bis zu dem Dorf Heldritt. Inzwischen war der Tag angebrochen und ein Pferdegespann nahm ihn mit bis zum nächsten Bahnhof. Es ging weiter nach Coburg und konnte dort bei einem Regimentskameraden über Nacht bleiben.

Nächste Etappe

Mit den Papieren in der Tasche konnte Vater nun ohne Angst durch die amerikanische Zone über Bamberg, Würzburg, Fulda bis nach Bebra mit der Bahn fahren. Von dort aus ging es zu Fuß weiter bis Nentershausen, das waren noch einmal 17 km. Das von Martin Tesche angegebene Forstamt war die erste Kontaktstelle. Hier wurde ihm der Aufenthaltsort von Mutter und Ekkehard genannt. Mit einem Handwagen ausgerüstet fuhr er dann den langgezogenen Berg hinunter und traf seine Lieben wohlbehalten an. Das geschah am Freitag den 12. April 1946.



Abschiedsbrief vor der Flucht

Am Tag der Flucht schrieb mein Vater an seine Eltern. Das Original liegt erhalten vor.

Vesser, den 9.4.46

Liebe Mutter, lieber Vater!

Bitte seid nicht böse auf uns, wenn wir euch so großen Kummer bereiten müssen. Wir gehen heute weg von Vesser, da hier mit meiner Existenz doch nichts mehr wird. Was das Schicksal mit uns vorhat, wissen wir nicht. Wir bitten den Herrgott, dass er uns stark sein lässt, uns all das Schwere zu ertragen. Für all die Liebe und Sorge, mit der Ihr unser Leben umhegt habt, können

wir euch nur mit Worten danken. Möge Euch der Herrgott es vergelten, was Ihr Gutes an uns getan habt, wir bitten seinen Schutz über Euch. Wohin wir gehen, wissen wir noch nicht, fragt auch nicht warum. Ich kann darüber nichts sagen. Wie der Herrgott unser Schicksal bestimmt, so werden wir es ertragen Mit den besten Wünschen und innigsten Grüßen bleiben wir Eure dankbaren

Kinder Heinrich, Gerdi u. Ekkehard

Abschiedsbrief vor der Flucht

Vesser, den 9.4.46

Liebe Mütter, lieber Vater!

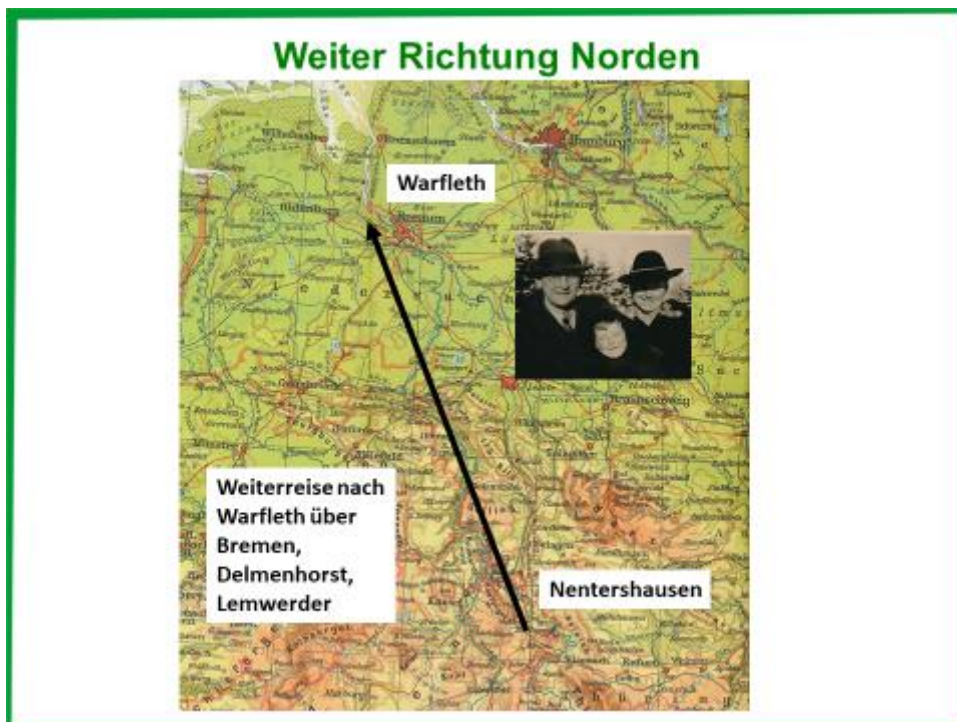
Bitte seid nicht böse auf uns wenn wir Euch so großen Kummer bereiten müssen. Wir gehen heute weg von Vesser, da es hier mit meiner Existenz doch nichts mehr wird. Was das Schicksal mit uns vor hat, wissen wir nicht. Wir bitten den Herrgott, dass er uns stark sein lässt, uns all das Schwere zu

Weiter Richtung Norden

Am 17. April machten sich meine Eltern mit Ekkehard auf den Weg Richtung Norden. In dem kleinen Dorf Warfleth an der Weser, gegenüber von Bremen-Nord gab es die nächste Kontaktadresse – die Pastorenfamilie Düsterbehn, sehr entfernte Verwandte.

Die Zugverbindung war schlecht, man kam nur bis Hannover, Übernachtung im Tunnel des Bahnhofs. Laufend patrouillierten britische Militärposten mit der Reitpeitsche an die Stiefel klopfend. Man empfand eine hoffnungslose Erniedrigung.

Irgendwie ging es weiter über Bremen nach Delmenhorst. Wieder Endstation. Übernachtung in einer billigen Spelunke.



Ankunft und Abendmahl

Am nächsten Morgen – es war Karfreitag – hatten sie endlich die letzte Station erreicht, Lemwerder, 7 km vor Warfleth. Vater machte sich allein auf den Weg und erreichte den Ort als gerade der Gottesdienst begann. Er begleitet Pastor Düsterbehn in die Kirche und seine erste offizielle Mahlzeit bestand in der Einnahme des Heiligen Abendmahles.

Mit dem Pferdewagen wurden danach Mutter und Ekkehard abgeholt.

Mit dem Einzug in das Pfarrhaus endete nach 15 Tagen diese Odyssee.

Kirche in Warfleth



Brief an Emil Schönfeld

6 Monate später am 10. September schrieb Vater einen Brief an Emil Schönfeld und schüttete sein Herz aus.

Emil Schönfeld war im dritten Reich von den Nazis politisch aufs Abstellgleis geraten. Er war Mitglied der SPD. Nach dem Machtwechsel nahm er sofort eine führende Position ein. Er hatte sich sehr stark für die Rehabilitierung und Wiedereinstellung Vaters in den Schuldienst eingesetzt. Er war dann sehr enttäuscht als er von der Flucht erfuhr. Für seine Bemühungen fühlte Vater sich in seiner Schuld und schrieb diesen Brief:

